

## Mitteilungen der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft Nr. 37 (2019)

### Die Teilhabe des Todes am Leben

#### Tagung vom 12. bis 14. Oktober 2017 in der Stiftung Leucorea Lutherstadt Wittenberg

Es war eine glückliche Fügung, dass diese Tagung nicht nur in Verbindung mit der Neurologischen Klinik und der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, sondern auch im Jubiläumsjahr der Reformation stattfand. Denn mit der von Weizsäcker geprägten Formel der „Teilhabe des Todes am Leben“ verbindet sich neben der großen Nähe von Medizin und Theologie auch eine gewisse Strukturverwandtschaft zwischen der medizinischen und reformatorischen Anthropologie. Die von Weizsäcker in seinen *Helmstedter Vorlesungen* des Jahres 1925 entworfene Skizze einer „Umgestaltung der Metaphysik“ lässt an die von der neueren Luther-Forschung thematisierte „ontologische Revolution“ der reformatorischen Anthropologie denken – also an die Wende von der Substanzontologie zu einer Ontologie der Relationen.

Weizsäcker entwirft am Beispiel der sog. „Bipersonalität“ ein Konzept der Alterität im Sinne einer „ursprünglichen Verbundenheit“ des Menschen, der als Einzelner „ontologisch nicht real“ ist. Für Gerhard Ebeling ist es die sog. „coram-Relation“, die den Menschen gleichermaßen in ein Verhältnis zu Gott, zur Welt und zum Anderen stellt. Dieses „untrennbar korrespondierende Beieinander“ der Verhältnisse bestimmt das Sein des Menschen als ein *ursprüngliches Bezogensein*.<sup>1</sup>

Die Daseinsweise des Menschen erweist sich als eine in aller Hinsicht relationale und unabgeschlossene – sie ist Fragment und dennoch vollendet. Paradigmatisch hierfür ist die Krankheit, wie überhaupt jede Situation der Not. Ebeling spricht im Lichte der reformatorischen Anthropologie von der „Existenz des Menschen als Zwischen-Sein“, wobei dessen Bestimmung große Nähe zu den Denkformen der Medizinischen Anthropologie aufweist. Den theologischen Hintergrund liefert Martin Luthers Formel „*simul iustus et peccator*“, deren Zeitlogik, nämlich *in re* Sünder und *in spe* Gerechter zu sein, an Weizäckers Verhältnisbestimmung von *ontisch* und *pathisch* erinnert. Auch die Medizinische Anthropologie fragt nicht nach dem, was der Mensch *ist*, sondern: „was *wird* dieser Mensch?“<sup>2</sup>

Am deutlichsten wurde diese Strukturverwandtschaft der Medizinischen Anthropologie mit der frühen Neuzeit in den Beiträgen des Medizinhistorikers Heinz Schott (Bonn) und des Theologen Christian Link (Bochum). Die Kreativität und Irritation solcher Verwandtschaft zeigte sich gleich zu Beginn und am Ende der Tagung bei den Versuchen, der titelgebenden Teilhabe-Formel streng philosophisch (Volker Gerhardt, Berlin) oder literarhistorisch (Wolfgang Riedel, Würzburg) auf die Spur kommen zu wollen. Das eigentlich Charakteristische der Tagung waren indes die Brückenschläge hin zur ärztlichen und pflegerischen Praxis. Hier ging es sowohl um die Aufgaben der Palliativmedizin (Birgit van Oorschot,

Würzburg) als auch um den Rang der Sprache im Umgang von Arzt und Kranken (Stephan Zierz, Halle). Wie schon bei den anderen Tagungen gab es auch diesmal parallele Symposien, die sich erneut großer Zustimmung erfreuten: „Leib und Seele – moderne Verwandlungen oder Verluste?“ (Jörg Dierken, Halle), „Die Krankheit und ihre Deutungen“ (Regina Radlbeck-Ossmann, Halle) und „Selbstbestimmte Teilhabe als Ziel von Pflege und Therapie“ (Johann Behrens, Berlin/Halle). Zum Abschluss der Tagung überraschte unser langjähriges Mitglied aus Chile, der Generalsekretär der *World Association for Social Psychiatry* Fernando Lolas Stepke mit einem bemerkenswerten Vorschlag.

Eine weitere Besonderheit dieser Tagung lag im Versuch, das über lange Jahre von unserem Mitglied Klaus Gahl und dessen Ehefrau organisierte Braunschweiger Lese-seminare in einer leicht reduzierten Form der Tagung anzuschließen. Hierfür war nicht nur die räumliche Situation der Leucorea eine gute Voraussetzung, sondern auch die von Hartwig Wiedebach (Zürich) und Hilde Gahl (Braunschweig) ausgewählten und kommentierten Texte. Es handelte sich um Auszüge aus *Der kranke Mensch* von Viktor von Weizsäcker und aus *Schulmeisterlein Wutz* von Jean Paul.

### Rückblick und Ausblick

Von Fernando Lolas Stepke, Chile

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf mich herzlich bedanken, nicht nur für die Gelegenheit, an dieser lehrreichen Tagung teilnehmen zu dürfen, sondern auch für die Möglichkeit zu diesem Schlusswort. Zumal das Thema dieser Tagung für das Werk und Denken Viktor von Weizäckers von zentraler Bedeutung ist. Ich kam mit dem Werk dieses großen Gelehrten

Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. 1, S. 334–355. Mohr-Siebeck, Tübingen 1982.

1 Vgl. Viktor von Weizsäcker, Seelenbehandlung und Seelenführung. Nach ihren biologischen und metaphysischen Grundlagen betrachtet (1926). Ges. Schriften, Bd. 5, S. 67–141, hier S. 119, 71f, 122, 114f. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1987; Gerhard Ebeling,

2 Viktor von Weizsäcker, Der kranke Mensch. Eine Einführung in die Medizinische Anthropologie (1951). Ges. Schriften, Bd. 9, S. 311–641, hier S. 558; vgl. Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken (1964). Mohr-Siebeck, Tübingen 2017, S. 182–185.

durch zwei Persönlichkeiten in Kontakt, die für meinen wissenschaftlichen Weg von ausschlaggebender Bedeutung waren.

Hier ist zunächst der spanische Medizinhistoriker Pedro Lain Entralgo zu nennen, dem wir die Formel von der „Heidelberger Schule“ verdanken. Er führte sie 1950 in seiner zum Klassiker gewordenen Schrift *Heilkunde in geschichtlicher Entscheidung* ein.<sup>3</sup> Neben seinen wegweisenden Beiträgen zur Geschichte der Medizin wurde er für mich besonders wichtig, weil er meine Nominierung als Korrespondierendes Mitglied der Königlichen Spanischen Akademie für Sprache unterstützte. Doch dann muss ich meinen Heidelberger Lehrer Paul Christian erwähnen. Mit seiner Berufung auf den 1958 erneut eingerichteten Lehrstuhl für Allgemeine Klinische Medizin trat er nicht nur intellektuell, sondern auch institutionell in die Nachfolge Viktor von Weizsäckers. Seit ich ihn bei meinem ersten Heidelbergaufenthalt 1975 kennenlernte, profitierte ich bis zu seinem Tod von der geistigen Aufgeschlossenheit, der beneidenswerten Geduld und großen Weisheit dieser ungewöhnlichen Persönlichkeit. Ich verdanke ihm wertvolle Einsichten, die mein eigenes Denken bis heute prägen. Umso mehr freut es mich, dass nun seit einigen Jahren der von Wolfgang Eich und Rainer-M.E. Jacobi herausgegebene Band zur „Bipersonalität“ vorliegt, der einen tiefen Einblick in Leben und Werk Paul Christians gibt.<sup>4</sup> Für mich ist er der Begründer einer Medizin als „dialogischer Handlungswissenschaft“.<sup>5</sup>

Viktor von Weizsäckers tiefsinnige Rede von der „Teilhabe des Todes am Leben“, wie sie zum Thema dieser Tagung gemacht wurde, bringt sofort ein Grundproblem der

Moderne zum Vorschein: nämlich die weitreichende Prägung von Krankheit, Sterben und Tod durch die Prozesse der Säkularisation, der Naturalisierung und der Technisierung. Gibt es im Horizont der Moderne eine Teilhabe des Todes am Leben? Zwar tragen die Fortschritte in der medizinischen Diagnostik und Therapie zur Verlängerung und Verbesserung des Lebens bei, doch sie verändern damit nicht nur das Verhältnis von Leben und Tod, sondern auch den gesellschaftlichen Umgang mit Leben und Tod. Doch trotz aller Marginalisierung des Todes bleibt die Frage nach dem Sinn des Todes. Offenbar gibt es ein unstillbares Bedürfnis des Menschen, nicht nur nach dem Sinn dessen zu fragen, was uns umgibt, also das Leben, sondern zugleich auch nach dem Sinn von dessen Verlust zu fragen – also nach dem Sinn des Todes. Medizinische Wissenschaft und Technik können diese Frage nicht beantworten. Denn hier geht es um die eigentümliche Mischung von lebensnotwendigen und zusätzlichen Bedürfnissen (englisch: *needs and wants*) – erst beide zusammen machen den Reichtum und das Geheimnis des Lebens aus.

Eine ärztliche Anthropologie muss daher nicht nur Natur und Kultur, sondern auch Erfahrungen und Emotionen, gegenwärtige Situation und zukünftige Möglichkeit verbinden. Es geht gleichsam um eine Verschmelzung von *Metis* und *Phronesis*, von Fertigkeit und Klugheit.<sup>6</sup> Ein Beispiel hierfür ist Reinhart Koselleck, einer der originellsten Historiker Deutschlands. Wie mir Herr Jacobi erzählte, entwickelte er die berühmte Unterscheidung von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – angeregt durch den Besuch der späten Vorlesungen Viktor von Weizäckers in Heidelberg – aus dem intensiven Studium seiner Schriften.<sup>7</sup> Hier kommt die Wirklichkeit des

erlebten Lebens mit der Hoffnung und der Befürchtung des zukünftigen Lebens in jedem Moment des Lebens zusammen. Wenn der Erfahrungsraum für all das steht, was es gibt, was vorhanden und zuhanden ist, andererseits aber der Erwartungshorizont für all jenes, was wünschenswert ist oder angestrebt bzw. befürchtet wird, dann braucht es zur Beschreibung des Lebens immer zwei Haltungen: eine analytisch-deskriptive und eine normativ-präskriptive.

Besonders deutlich wird die Spannung, mitunter auch der Widerspruch zwischen diesen beiden Haltungen angesichts von Sterben und Tod. Weizäckers Formel von der „Teilhabe des Todes am Leben“ steht für diesen spannungsvollen Widerspruch, den es gleichwohl im Umgang mit dem kranken Menschen immer aufs Neue aufzulösen gilt. Nicht selten stößt hierbei die narrative Konstitution des Humanen an die Grenze soziotechnischer Zielorientierungen. Denn eine Verwirklichung aller Ansprüche auf Kohärenz, Befriedigung und Glück kann das Leben selbst gefährden. Erneut meldet sich das Bedürfnis nach dem Sinn des Todes, nach dem Sinn von Nicht-Verwirklichung und Verlust.

Und dennoch braucht es einen Erwartungshorizont, aus dem heraus sich der Erfahrungsraum bereichern lässt. Mein persönlicher Erwartungshorizont beim Besuch dieser Tagung hat mit der Alexander von Humboldt Stiftung zu tun und der Erwartung einer Kooperation dieser Stiftung mit der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft – ganz im Sinne eines „Forums für die Wissenschaften vom Menschen“. Nicht nur meine Teilnahme an dieser Tagung wurde von der Alexander von Humboldt Stiftung ermöglicht, sondern ich kenne als Humboldt-Alumni-Preisträger und ehemaliger Stipendiat diese Stiftung als eine der großzügigsten Stiftungen für Forschung und Studium in Europa.<sup>8</sup> Sie trägt dazu bei, deutsche Kultur und Wissenschaft weltweit bekannt zu machen. Eine Kooperation mit der Alexander von Humboldt Stiftung könnte dazu verhelfen, das Anliegen der

3 Vgl. Pedro Lain Entralgo, *Heilkunde in geschichtlicher Entscheidung*. Einführung in die psychosomatische Pathologie. Otto Müller, Salzburg 1950.

4 Wolfgang Eich, Rainer-M.E. Jacobi (Hrsg.), *Bipersonalität, Psychophysiologie und anthropologische Medizin*. Beiträge zur Medizinischen Anthropologie, Bd. 8. Königshausen & Neumann, Würzburg 2014.

5 Fernando Lolas Stepke, Paul Christian – Medizin als dialogische Handlungswissenschaft, in: Eich, W., Jacobi, R.-M. E. (Hrsg.), *Bipersonalität*, a.a.O., S. 115–123; ders., Paul Christian und die Heidelberger Schule. Persönliche Darstellung eines Werdegangs. *Fundamenta Psychiatrica* 4 (2001), S. 135–138.

6 Vgl. weiterführend Rainer-M.E. Jacobi, *Gegenseitigkeit und Normativität. Eine problemgeschichtliche Skizze zu den Grundfragen der medizinischen Ethik*, in: Gahl, K., Achilles, P., Jacobi, R.-M. E. (Hrsg.), *Gegenseitigkeit. Grundfragen medizinischer Ethik*, S. 461–492, hier bes. S. 481ff. Königshausen & Neumann, Würzburg 2008.

7 Vgl. Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S. 349–375. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1979.

8 Bei der Förderung meines Heidelberger Studiums ist auch für die Unterstützung durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) zu danken.

Viktor von Weizsäcker Gesellschaft auch in Ländern und Sprachen bekannt zu machen, in denen dies bislang nicht möglich war. Ich bin gern bereit eine solche Kooperation zu unterstützen – hier liegt mein Erwartungshorizont: mein Ausblick, der aus einem Rückblick erwächst.<sup>9</sup>

## Satellitensymposium

Fast scheint es, als ob die Institution des jetzt zum siebten Mal stattgefundenen Satellitensymposiums beim Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie in Berlin bereits vor Beginn der Diskussion um eine Neuausrichtung unserer Gesellschaft zu deren sichtbarstem Zeichen geworden ist. Denn es geht gerade nicht um ärztliche Fort- und Weiterbildung im engeren Sinn, sondern um den Versuch, etwas von den geistigen Grundlagen und dem kulturellen Horizont ärztlichen Tuns zu vermitteln. Am Beispiel der Geschichtlichkeit menschlichen Krankseins wird dies besonders deutlich. Es ist kein Zufall, dass die moderne, biomolekular und gentechnisch orientierte Medizin ein Kind der europäischen Neuzeit ist und von den geistigen Grundlagen der klassischen Naturwissenschaft bestimmt wird. Die eigentümliche Struktur von Geschichtlichkeit, wie sie sich in der gegenseitigen Verschränkung und Verborgenheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zeigt, führt dann immer wieder zu Täuschungen und Fehlurteilen bei der Beschreibung menschlichen Krankseins.

Eine Medizin, wie sie Viktor von Weizsäcker vor Augen stand, wird auch ein Stück weit Kulturanthropologie sein müssen. So wie das Nachdenken über Gedächtnis und Erinnerung in kulturellen und politischen Zusammenhängen immer eine therapeutische Dimension hat, mag es naheliegend sein, in Weizäckers therapeutischen Konzept der „biographischen Methode“ gleichermaßen einen kulturanthropologischen Ansatz zu erkennen. Eines der Postulate dieser Methode ist die „Wirksamkeit des Ungelebten“.<sup>10</sup> Vergangenheit wirkt nicht

nur durch das Gelebte und Geschehene, sondern auch und vielleicht sogar nachhaltiger durch die erhofften wie befürchteten aber *nicht* geschehenen Ereignisse. In Anlehnung an den Historiker Reinhart Koselleck könnte man von einer „Zukunft der Vergangenheit“ sprechen, die noch nicht Gegenwart geworden ist.<sup>11</sup> Mit dieser Wende vom Gewesenen und Seienden zum Nicht-Gewesenen und Noch-Ausstehenden gewinnt die „biographische Methode“ eine kulturanthropologische Dimension, die es verdient, näher untersucht zu werden. Das jüngste Satellitensymposium war ein erster Schritt in diese Richtung.

## Bericht zum Satellitensymposium 2018

Von Hans Stoffels

Die vor Jahren getroffene Entscheidung der beiden führenden deutschen psychosomatischen Fachgesellschaften (DKPM und DGPM), stets gemeinsam und stets in Berlin im Frühjahr den „Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie“ auszurichten, hat zu einer Erfolgsgeschichte geführt. Jedes Jahr kommen immer mehr Ärzte nach Berlin, um an diesem Kongress teilzunehmen. Die Kongressleitung lud gleich zu Anfang die Viktor von Weizsäcker Gesellschaft ein, im Rahmen dieses Kongresses ein Symposium auszurichten, dessen Thematik und Gestaltung die Weizsäcker-Gesellschaft selbst bestimmen kann. Die Einladung wurde dankbar angenommen, und so hat sich über die Jahre ein Satellitensymposium der Weizsäcker-Gesellschaft beim Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie etabliert, das zu einem eigenen Format weiterentwickelt wurde. Wobei das übergeordnete Thema erhalten blieb: „Die Psychosomatik und ihre Nachbardisziplinen“. Hielten anfangs mehrere Referenten Kurzvorträge, so war das Symposium zuletzt geprägt vom Vortrag eines Referenten. Dies führte zu einer Vertiefung, zu erhöhter Konzentration und Dichte. Für das Symposium am 16. März 2018 konnte

die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann gewonnen werden. Sie hatte das Thema „Rhythmen und Rahmen individuellen und kollektiven Erinnerns“ gewählt.

Ich durfte – wie in den Jahren zuvor – die Einführung und Moderation des Symposiums übernehmen. Ich wies darauf hin, dass die Psychosomatik einerseits bestrebt sein sollte, sich als eigenständiges Spezialgebiet in der Medizin zu etablieren. Andererseits ist sie aber – auch aus Sicht der Gründungsväter der Psychosomatik, wozu Viktor von Weizsäcker zu zählen ist – eine Grundlagenwissenschaft der Medizin. Wenn sie den Dialog mit den Nachbardisziplinen pflegt und sich insbesondere Anregungen auch aus den nicht-empirisch forschenden Disziplinen holt, wird sie die umfassende Sicht auf den Menschen nicht aus den Augen verlieren. Im Mittelpunkt des diesjährigen Symposiums, so führte ich weiter aus, steht die Frage nach der Bedeutung von Erinnerung und Gedächtnis. Es stellen sich Fragen, die für jede Psychotherapie von Relevanz sind. Es zeigt sich ein paradoxes Phänomen: auf der einen Seite – angestoßen durch die psychoanalytische Theorie der Verdrängung – wird Erinnerung als der Königsweg der Therapie bezeichnet. Auf der anderen Seite sind Heilung und Befreiung von seelischen Nöten, Ängsten und Zwängen nur möglich, wenn auch Vergessen gelingt. Somit taucht die Frage auf, in welchem Verhältnis die *Unfähigkeit zu erinnern* und die *Fähigkeit zu vergessen* zueinanderstehen, wenn es um Gesundheit und Krankheit geht.

Unter Rückgriff auf Friedrich Nietzsches *Unzeitgemäße Betrachtungen* hatte Aleida Assmann gemeinsam mit der Historikerin Ute Frevert bereits 1999 auf Widersprüche im Umgang mit der geschichtlichen Vergangenheit hingewiesen. In ihrer Publikation *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit* ist die Rede von einem „verzehrenden historischen Fieber“, das Kreativität verkümmern lasse und die Gestaltung der Zukunft verhindere. So würden sich gerade die Deutschen eines „Erinnerungsmarathons“ im Hinblick auf ihre jüngste Geschichte befleißigen. Umgekehrt aber sei evident, dass die Verdrängung von Vergangenheiten in der individuellen, aber auch in der gesellschaftlichen Geschichte ein pathogener Faktor ist, der produktive Entwicklungen blockiert. Welche

9 Rainer-M.E. Jacobi danke ich für Anregungen und redaktionelle Hinweise.

10 Vgl. Viktor von Weizsäcker, Erinnerung an Alexander von Humboldt (1950). Ges. Schriften, Bd. 1, S. 451–456, hier S. 451f.; ders., Pathosophie (1956). Ges. Schriften, Bd. 10, S. 274ff.

11 Vgl. Rainer-M.E. Jacobi, Die Zukunft der Vergangenheit. Geschichte und Therapie bei Viktor von Weizsäcker und Reinhart Koselleck. Vortrag im Karl Jaspers-Haus Oldenburg am 24. Juni 2016.

Gesichtspunkte wird Aleida Assmann in den Vordergrund stellen, deren letzte Buchpublikationen sich mit „Formen des Vergessens“ und mit dem „neuen Unbehagen an der Erinnerungskultur“ auseinandersetzen?

In ihrem Vortrag führte Aleida Assmann anhand historischer Beispielen aus, dass Erinnerung für sich nicht in Anspruch nehmen kann, stets das Gute zu repräsentieren. So hätten die Nationalsozialisten immer wieder an den Versailler Vertrag erinnert und die damit verknüpfte Demütigung, um Gefühle von Revanche zu wecken. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Reaktionen auf das Jahrhundertverbrechen höchst unterschiedlich bei Politikern, Historikern und auch in der allgemeinen Bevölkerung. Eine Erinnerungskultur konnte sich nicht entwickeln, vielen erschien das Schweigen und Verschweigen, das Vergessen als die bessere Option. Aleida Assmann wies auf Winston Churchill hin, der im September 1946 in Zürich eine bemerkenswerte Rede hielt. Ihm ging es um den Bau des neu zu gründenden Hauses Europa und er forderte ein „Ende der Abrechnungen“: „Wir alle müssen den Gräueln der Vergangenheit den Rücken zuwenden. Wir müssen in die Zukunft schauen. Wir können es uns nicht leisten, in die kommenden Jahre den Hass und die Rache hineinzuziehen, die aus den Wunden der Vergangenheit entstanden sind. Wenn Europa vor endlosem Unheil und endgültigem Untergang gerettet werden soll, müssen wir es auf einen Akt des Glaubens an die europäische Familie und einen Akt des Vergessens aller Verbrechen und Irrtümer der Vergangenheit gründen.“<sup>12</sup>

Dem stellte Aleida Assmann die Forderung von Hannah Arendt nach einer neuen ethischen Erinnerungskultur gegenüber, da sich im Totalitarismus „ein absolutes Böses“ offenbart habe, das nicht mit den Kategorien verständlicher Motive zu erklären sei. In der neuen Erinnerungskultur müsse sowohl das Schlechte als auch das Gute benannt werden. Die Vergangenheit löst sich nicht von

alleine auf. Aleida Assmann zitierte Hannah Arendts Schrift *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*: „Wir können es uns nicht mehr leisten, nur das Gute in der Vergangenheit auszuwählen und als unser Erbe anzunehmen, während wir das Schlechte einfach ignorieren und es als totes Gewicht ansehen, das die Zeit von selbst im allgemeinen Vergessen begraben wird. (...) Und deshalb sind alle Anstrengungen umsonst, sich aus der bitteren Gegenwart in die Nostalgie einer noch intakten Vergangenheit zu stürzen oder in das Vergessen in Hoffnung auf eine bessere Zukunft.“<sup>13</sup>

In den 70er Jahren nahmen sich die deutschen Medien, insbesondere das Fernsehen, des Themas „Holocaust“ an in einer Serie, die Millionen von Menschen sahen. Über die Vergangenheit, die nicht vergehen will, kam es in den 80er Jahren zu einem Streit unter Historikern und zu einer Kritik an der „Schlusstrich-Mentalität“. Am 08.05.1985 hielt der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker seine berühmte Rede, in der er das Ende des Zweiten Weltkrieges nicht als Niederlage sondern als Befreiung zu verstehen suchte. Nach der Wende 1989 stand erneut die Erinnerungskultur auf dem Prüfstand. Wann darf ein Schlusstrich gezogen werden?

Aleida Assmann erörterte den Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“, das einen Rahmen brauche. Es organisiere sich in der Narration, im Erzählen und in der Gemeinschaft. Auch in der Narration wähle das Gedächtnis aus. Erinnert wird zumeist das, was die Identität stärkt, während Schuld- und Schamgefühle, worauf Nietzsche schon hinwies, Gedächtnisinhalt ausgrenzen oder verfälschen. Das nationale Gedächtnis tendiert zum Monologischen. Der monologischen Gedächtniskonstruktion müsse eine dialogische Gedächtnisentwicklung entgegengestellt werden. Am Ende betonte Assmann, dass die Schlusstrich-Mentalität nach 1945 die Täter geschützt und den Opfern geschadet habe. Sie forderte daher, auch die schwerwiegenden Verbrechen in der eigenen nationalen Geschichte im Rahmen einer selbstkritischen Erinnerungskultur

anzuerkennen. Die hierzu erforderliche historische Forschung sei immer wieder angewiesen auf Zeugen und Zeugenschaft.

Die Diskussion des Vortrags von Aleida Assmann war lebhaft. Sie drehte sich um die Frage, wie der Funktionalisierung der Erinnerung für gegenwärtige Interessen zu begegnen ist, sei es im gesellschaftlichen Zusammenhang oder in der Psychotherapie – zum Beispiel bei Patienten, die sich nicht von belastenden Erinnerungen befreien können oder wollen.

Kein Zweifel, auch der Kampf um die Etablierung einer selbstkritischen und dialogischen Erinnerungskultur hat bereits eine Geschichte. Zu dieser Geschichte gehört, dass Aleida Assmann ein halbes Jahr später in der Paulskirche in Frankfurt gemeinsam mit ihrem Mann den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt.

## Karl Jaspers-Haus Oldenburg

Die Karl-Jaspers-Gastprofessur, die unser Mitglied Martin Sack (München) im Sommersemester 2016 in Oldenburg innehatte, wurde zum Anlass für ein kleines Symposium zu Werk und Wirkung Viktor von Weizsäckers im Oldenburger Karl Jaspers-Haus. Im Rückblick auf diese Veranstaltung, die unserem Gründungsvorsitzenden Dieter Janz Gelegenheit zu einer letzten großen Präsentation seiner Bemühungen um die Briefe Viktor von Weizsäckers gab, lag es nahe, über mögliche Fortsetzungen dieses Formats nachzudenken.<sup>14</sup> Vor allem ist es die enge Zusammenarbeit der Heisenberg-Professur für Vergleichende Ideengeschichte an der Carl von Ossietzky Universität mit der Oldenburger Karl Jaspers-Klinik, die zur European Medical School gehört, wodurch es bei medizinisch-anthropologischen Themen im Karl Jaspers-Haus zu einer erfreulichen Mischung zwischen akademischen Fachpublikum und einer interessierten Öffentlichkeit kommt.

Auf Matthias Bormuth, dem Inhaber der Heisenberg-Professur und Leiter des Karl Jaspers-Hauses, geht der Vorschlag zurück, den seinerzeit von Martin Sack vorgestellten Begriff des „Pathischen“ sowohl

12 Zitiert nach Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, S. 185. C.H. Beck, München 2013, 2. Aufl. 2016.

13 Zitiert nach ebd., S. 188.

14 Vgl. Mitteilungen Nr. 35 (2017), *Fortschr. Neurol. Psychiatr.* 2017; 85, S. 641.

werkgenetisch als auch ideengeschichtlich näher zu verfolgen.<sup>15</sup> In Absprache mit der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft waren zwei Vortragsveranstaltungen für den 14. und 15. Mai 2018 vorgesehen. Zunächst versuchte der Berliner Philosoph und Publizist Sebastian Kleinschmidt von Weizsäckers Spätwerk *Pathosophie* her, die Grundzüge des Menschenbildes der anthropologischen Medizin zu entfalten.

Den Ausgangspunkt bildete das „Schlüsselereignis im Entstehen der anthropologischen Medizin“ – nämlich die *Einführung des Subjekts*. Es gilt Abschied zu nehmen von den Erwartungen und Gewissheiten der Objektivität. Der Mensch und seine Lebenswirklichkeit erschließen sich keinem positiven Wissen von dem, was ist. Vielmehr sind es die Widerfahrnisse des Nicht-Seins, des Verlustes und des Mangels, in denen sich etwas vom „Menschlichen im Menschen“ zeigt. Daher ist es auch nicht die vermeintliche Normalität der Gesundheit, sondern die Vielfalt der Negativitäten des Lebens und der Umgang mit ihnen, aus dem das Menschenbild der anthropologischen Medizin erwächst. Beispiele hierfür sind die „Verlogenheit des Lebens“, die „pathischen Kategorien“ und das geschichtsphilosophisch-therapeutische Konzept von der „Wirksamkeit des Ungelebten“ – alles Formen pathischer Existenz, mit denen sich bisherige Anthropologien noch kaum beschäftigt haben. Es ist eine Rede vom Menschen, die in einen „philosophischen Schwebezustand“ führt. Herausforderung und Fragwürdigkeit des Weizsäckerschen Denkens liegen hier eng beieinander. Um Reichtum und Tiefe des Menschenbildes der anthropologischen Medizin zu erfassen, braucht es das „Hineingehen in die Gegenseitigkeit einer konkreten Erfahrung und das Gewinnen von

Begriffen aus dem realen Umgang mit lebendigen, unsicheren, erfahrungsoffenen Menschen in der pathischen Situation“ – also in Situationen der Krise, der Entscheidung und Wandlung.

Am darauffolgenden Abend sollte der Würzburger Literaturhistoriker Wolfgang Riedel am Beispiel des Pathischen der ideengeschichtlichen Konstellation zwischen Viktor und Carl Friedrich von Weizsäcker nachgehen, zumal es eine Vielzahl von literarischen Spuren gibt, die der von seinem Onkel Viktor geprägte Begriff des Pathischen in den Schriften des Physikers und Naturphilosophen hinterlassen hat. Obgleich eine längere Erkrankung die Vorbereitung dieses Vortrages verhinderte, stellte sich Wolfgang Riedel für ein Gespräch mit dem Vorsitzenden der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft, dem Bonner Wissenschaftsphilosophen Rainer-M. E. Jacobi zur Verfügung, das von Matthias Bormuth moderiert wurde. Hier ging es vor allem um die Frage nach den literarischen Formen, die eine Rede vom Pathischen erfordert. Die dem Weizsäckerschen Werk häufig nachgesagte mangelhafte Klarheit und Systematik könnte sich als eine den Erfahrungen des Pathischen angemessene Darstellungsform erweisen. Es spräche einiges dafür, Weizsäckers Werk in eine *Epochenverwandtschaft* mit der Zeit um 1800 zu stellen. Die Kontroverse zwischen dem Systemanspruch der transzendentalen Subjektphilosophie und der Poetik des Fragmentarischen in der Frühromantik würde vermutlich Ansätze für neue Lektüren nicht nur des Weizsäckerschen, sondern auch anderer Werke des frühen 20. Jahrhunderts bieten.<sup>16</sup>

Der große Publikumszuspruch und die Qualität der Diskussion lässt es angeraten sein, über geeignete Formen der Fortsetzung nachzudenken. Das kleinere Format solcher Tages-Veranstaltungen scheint der Bekanntmachung und Weiterverbreitung des Denkens Viktor von Weizsäckers nicht abträglich zu sein.

16 Vgl. Rainer-M.E. Jacobi, Vom System zum Fragment. Anmerkungen zur Denkform der Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizsäckers, in: Wiedebach, H. (Hrsg.), Die Denkfigur des Systems im Ausgang von Franz Rosenzweigs „Stern der Erlösung“, S. 199–212. Duncker & Humblot, Berlin 2013.

## Dietrich Ritschl

17. Januar 1929 – 11. Januar 2018

Der besondere Charakter der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft hat nicht zum wenigsten mit den Geschichten und Vorgeschichten von deren Gründung zu tun. Diese erfolgte dank der Gastgeberschaft von Friedhelm Lamprecht am 11. Dezember 1994 in Hannover. Schon hier flossen zwei Vorgeschichten zusammen. Einmal die mit einem Gestaltkreis-Kolloquium an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) im Jahr 1973 ausgelöste Arbeit an den „Gesammelten Schriften“ Viktor von Weizsäckers, die unter der Leitung von Dieter Janz stand, und zum anderen die von Rudolf Prinz zur Lippe begründeten „Karl Jaspers Vorlesungen zu Fragen der Zeit“, die ihrerseits zur organisatorischen und geistigen Vorbereitung jener Gründung verhalfen.<sup>17</sup> Doch es gibt noch eine weitere Vorgeschichte, die bislang eher wenig bekannt war. Sie hat mit dem ökumenischen Theologen, Psychotherapeuten und Medizinethiker Dietrich Ritschl zu tun.

Nach dem Studium der Physik, Philosophie und Theologie, intensiver Gemeindegarbeit in Schottland und im Süden der USA, begleitete er Professuren für patristische und systematische Theologie in Austin/Texas, Pittsburgh und schließlich am berühmten Union Theological Seminary in New York. Doch sein akademischer Weg führte ihn dann über Mainz nach Heidelberg, der wohl wichtigsten und längsten Station. Hier lehrte er ökumenische und systematische Theologie, aber auch medizinische Ethik und betreibt seinen „zweiten Beruf“ als analytischer Psychotherapeut. Zusätzlich wird er Direktor des Ökumenischen Instituts und Gründungsdirektor des Internationalen Wissenschaftsforums der Universität Heidelberg.

17 Vgl. hierzu Rainer-M.E. Jacobi, 20 Jahre Viktor von Weizsäcker Gesellschaft, Mitteilungen Nr. 32 (2014), Fortschr. Neurol. Psychiatr. 2014; 82, S. 721–724; sowie Rudolf zur Lippe, Aufbruch ins Unzeitgemäße. Erinnerung an die Vorgeschichte einer Gründung, in: Jacobi, R.-M.E., Janz, D. (Hrsg.), Zur Aktualität Viktor von Weizsäckers, S. 287–298. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003.

15 Hier ist auf eine leider noch wenig beachtete grundlegende Studie zu verweisen: Hartwig Wiedebach, Pathische Urteilskraft. Alber, Freiburg/München 2014; vgl. die Besprechungen von Helmut Holzhey, Pathische Urteilskraft. Gedanken zum Leiden im Anschluss an ein Buch von Hartwig Wiedebach, Information Philosophie 43 (2015), Heft 4, S. 44–53 und von Rainer-M.E. Jacobi, psycho-logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur, Bd. 11 (2016), S. 238–255.

Diese beiden Institutionen wurden zu den ersten Wirkungsstätten der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft. Im Ökumenischen Institut versammelte sich unter der Leitung von Dietrich Ritschl eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zu den „Dimensionen der Heilung“, der auch prominente Mitglieder unserer Gesellschaft angehörten: Peter Hahn, Jürgen Hübner, Ernst Petzold und Reiner Wiehl. Zu eben jener Zeit fanden dort intensive Lektüre-Seminare zu klassischen Texten der Medizinischen Anthropologie statt. Es ging um Autoren wie Wolfgang Blankenburg, Paul Christian, Fritz Hartmann, Viktor von Weizsäcker und Dieter Wyss. So ergab es sich fast von selbst, dass unsere neugegründete Gesellschaft mit ihren ersten Jahrestagungen Gast des Internationalen Wissenschaftsforums sein durfte. Aber auch für die frühe Öffentlichkeitsarbeit ebnete Dietrich Ritschl die Wege. Neben der ersten öffentlichen Nachricht zur Gründung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft erschienen auch Tagungsberichte und Rezensionen in der Zeitschrift „Ethik in der Medizin“.<sup>18</sup> Als Organ der 1986 gegründeten „Akademie für Ethik in der Medizin“ wurde sie lange Jahre in ihrer Schriftleitung von Dietrich Ritschl und dann später auch von Klaus Gahl maßgeblich geprägt.

Aber was war es eigentlich, das Dietrich Ritschl zum frühen und nachhaltigen Förderer der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft werden ließ? Es hat mit der Vielfalt seiner beruflichen Orientierungen als Prediger, theologischer Lehrer und Therapeut zu tun – genauer wohl mit seiner Bemühung, diese Vielfalt zu einer Einheit werden zu lassen. Hierzu finden sich in seinem umfangreichen Werk bemerkenswerte Ansätze, sei es die „Hermeneutik der Ökumene“, das „Story-Konzept“ oder seine Formel von den „impliziten Axiomen“.<sup>19</sup> Es ging ihm nicht um eine

„neue Theologie“, sondern um eine andere Art und Weise des theologischen Fragens und Argumentierens im Rückblick auf die biblische Tradition, im Dialog mit den Humanwissenschaften und in Verantwortung gegenüber der konkreten Situation der Welt. Theologie versteht sich dann weniger als Wissenschaft als dass sie hindrängt „auf die Weisheit liebevollen, therapeutischen Handelns mit Menschen, um sie auf allen Ebenen spüren zu lassen, dass sie Menschen bleiben sollen, und auf die Weisheit der Doxologie, die Gott zuruft, dass er unser Gott ist.“<sup>20</sup>

Im Hintergrund steht ein Verständnis vom Menschen, wie es der Medizinischen Anthropologie Viktor von Weizäckers zu entsprechen scheint. So ist es kein Zufall, wenn sich Dietrich Ritschl in der soeben zitierten Heidelberger Antrittsvorlesung für sein „Jerusalem-Modell“ auf Wolfgang Jacob bezieht: „Hier ist der kranke und kaputte Mensch, der Leidende und Unverwirklichte, der geliebte, der wahre Mensch, der Träger der Menschenwürde. Aber nach diesem Modell – das leidende Israel bis zu den Juden unseres Jahrhunderts, sowie der Mensch Jesus stehen ja gerade nicht im Zeichen der Selbstverwirklichung und Anpassung – nach diesem Modell aber gehen wir nicht mit unseren leidenden Mitmenschen, mit Patienten und mit unseren Kindern um. Nur im Notfall suchen wir Zuflucht beim Jerusalem-Modell; krass gesagt: Wenn das Athener-Modell von Normalität uns missrät, dann ziehen wir uns fromm zum Jerusalem-Modell zurück.“<sup>21</sup> Für Dietrich Ritschl ist

es die Grundhaltung einer „therapeutischen Ethik“, in deren Horizont sich Theologie und Medizin auch und gerade angesichts aktueller Herausforderungen gegenseitig unterstützen und bereichern können.<sup>22</sup>

## Klaus Michael Meyer-Abich 8. April 1936–19. April 2018

Der zaghafte Hinweis auf die eingeschränkte Gesundheit des Jubilars, wie er sich im redaktionellen Vorspann zur Würdigung aus Anlass seines 80. Geburtstages findet, hat nun seinen ganzen Ernst entfaltet: Klaus Michael Meyer-Abich ist nach langer schwerer Krankheit im Frühjahr des vergangenen Jahres in seiner häuslichen Umgebung verstorben. Enge Wegbegleiter und profunde Kenner seines Werkes hatten seinerzeit einen Eindruck vom Spektrum seines Denkens und Wirkens gegeben. Hierzu gehörten der Theologe Christian Link (Bochum), der Philosoph Stephan Grätzel (Mainz) und der Kunsthistoriker Frank Fehrenbach (Hamburg).<sup>23</sup>

Die eindrückliche und von großer Wertschätzung getragene Ansprache von Pastor Klaus-Georg Poehls bei der Trauerfeier in der Blankeneser Marktkirche ließ etwas von der religiösen Grundhaltung erahnen, die den naturphilosophischen Ansatz von Meyer-Abich wohl immer begleitet hat, ohne dass dies zureichend thematisiert worden wäre. Im Rückblick mag es den Unwillen verständlich machen, mit dem er kritischen Einlassungen begegnete, sofern diese seinem „holistischen Physiozentrismus“ nicht zu folgen vermochten.<sup>24</sup>

München 1984, 2. Aufl. 1988; ders., Jones, Hugh O., „Story“ als Rohmaterial der Theologie. Chr. Kaiser, München 1976; ders., Konzepte. Ökumene, Medizin, Ethik. Gesammelte Aufsätze. Chr. Kaiser, München 1986; Wolfgang Huber, Ernst Petzold, Theo Sundermeier (Hrsg.), Implizite Axiome. Tiefenstrukturen des Denkens und Handelns. Chr. Kaiser, München 1990.

medizinisch-philosophischen Aufbau des Weizäckerschen Werkes.

18 Unter der Rubrik „Informationen“ erschien in Ethik in der Medizin 8 (1996), Heft 1, S. 43–44 die Nachricht zur Gründung der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft. Wie es der Zufall wollte, enthielt dieses Heft einen eindrucksvollen Text des Wiener Theologen und Medizinethikers Ulrich H.J. Körtner zu „Dimensionen von Heil und Heilung“, der auch Bezug auf Weizsäcker nahm (ebd., S. 27–42).

19 Vgl. Dietrich Ritschl, Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken. Chr. Kaiser,

20 Dietrich Ritschl, Die Erfahrung der Wahrheit. Die Steuerung von Denken und Handeln durch implizite Axiome (Antrittsvorlesung in Heidelberg am 6. Juni 1984), Heidelberger Jahrbücher 29 (1985), S. 35–49, hier S. 35.

21 Ebd., S. 45. Vgl. Wolfgang Jacob, Kranksein und Krankheit. Anthropologische Grundlagen einer Theorie der Medizin. Fischer, Heidelberg 1978. Bei dieser Schrift des Sozialpathologen Jacob handelt es sich um eine der frühesten Annäherungen an den

22 Dietrich Ritschl, Zur Logik der Theologie, a.a. O., S. 326f.

23 Mitteilungen Nr. 34 (2016), Fortschr. Neurol. Psychiatr. 2016; 84, S. 775–779.

24 Vgl. hierzu Klaus Michael Meyer-Abich, Natur und Freiheit. Goethe, Alexander von Humboldt und Viktor von Weizsäcker als Wegweiser einer gesundheitsorientierten Medizin, in: Gahl, K., Achilles, P., Jacobi, R.-M. E. (Hrsg.), Gegenseitigkeit. Grundfragen medizinischer Ethik, S. 65–85. Königshausen & Neumann, Würzburg 2008; weiterführend ders., Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen vergessenen Traum. C.H. Beck, München 1997.

Wie ein aus dem Nachlass veröffentlichter kleiner Text zeigt, verstand sich dieser naturphilosophische Ansatz als eine „persönliche Konfession“ in der Gestalt eines lebensgeschichtlich gewachsenen christlichen Pantheismus.<sup>25</sup> Die leitende Frage war, wie es möglich sei, „sich aus der Natur als man selbst angesehen zu fühlen“? Und genau dieser Frage sollte eine größere Schrift gewidmet sein, an der er buchstäblich bis zum Moment der Erkrankung gearbeitet hatte. Hier würde natürlich vor allem zur Sprache kommen, „was uns unter den heutigen Lebensverhältnissen meistens davon abhält, den aus der Natur auf uns gerichteten Blick überhaupt wahrzunehmen.“ Wichtig war ihm der Gedanke gewe-

25 Dieser Text erschien unter dem Titel „Eine persönliche Konfession“ in: Scheidewege 48 (2018/19), S. 5–7. Alle folgenden Zitate sind diesem Text entnommen.

sen, „dass es letztlich das Ganze der Natur ist, das uns aus unserer natürlichen Mitwelt den erkennenden Blick zurückgibt, wenn auch wir uns zu erkennen geben.“ Insofern bedarf es einer religiösen Unbefangenheit, um „das unsichtbare Wesen, das als das Ganze der Natur aus allen Dingen und Lebewesen blickt, als göttlich zu empfinden.“ Auf diesem Weg sei ihm erst in den letzten Jahren klar geworden, „dass die Evangelien des Neuen Testaments selbst pantheistisch zu verstehen sind.“ Sein Wunsch war es wohl, sich durch eine von den Evangelien gestützte „religiöse Wiederentdeckung der Natur“ von den etablierten theologischen Interpretationen zu befreien.

Ein bemerkenswertes Gegenstück zu diesem Unternehmen findet sich in jener bis heute kaum ernsthaft rezipierten naturphilosophischen Vorlesung, mit der sich Viktor von Weizsäcker nach dem Ende des Ersten Weltkrieges in der Heidelberger Universität an Hörer aller Fakultäten wandte. Den Ausgang boten ihm nicht die Evangelien, sondern die biblische Urgeschichte von der Schöpfung. Es spricht viel dafür, in diesem Text eine religionsphilosophische Grundlegung seiner Medizinischen Anthropologie zu sehen.<sup>26</sup>

26 Viktor von Weizsäcker, Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Grundfragen der Naturphilosophie (1919/20). Ges. Schriften, Bd. 2, S. 263–349. Im Nachwort wird darauf verwiesen, dass ein Teil dieser Vorlesung „durch Kriegseinwirkung verlorengegangen“ sei. Im Nachlass Viktor von Weizäckers, der sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach befindet, konnte eine unvollständige Abschrift des bislang unveröffentlichten Teils gefunden werden, so dass angesichts des bevorstehenden Jubiläums dieser Vorlesung eine ergänzte Edition zu erwägen ist.

---

## Nachrichten

---

Auf Einladung des Dekans der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg findet am Freitag, dem 18. Januar 2019, um 19.30 Uhr in der Aula der Alten Universität eine Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. h.c. mult. Dietrich Ritschl, PhD., D.D. statt. Nach der Einführung durch den Dekan Christoph Strohm folgt der

Akademische Festvortrag von Rudolf von Sinner (São Leopoldo) zu „Dietrich Ritschl – Theologie im Dialog mit den Neuen Welten.“ Sodann ein Grußwort des Vorstandes der Viktor von Weizsäcker Gesellschaft (Rainer-M.E. Jacobi) und ein Dankwort der Direktorin des Ökumenischen Institutes (Friederike Nüssel).

---

## Impressum

---

Verantwortlich für diese Rubrik:  
Peter Henningsen, München

Redaktion:  
Rainer-M.E. Jacobi, Bonn

Korrespondenzadresse:  
Dr. phil. Rainer-M.E. Jacobi  
Medizinhistorisches Institut  
der Universität Bonn  
Sigmund-Freud-Str. 25  
53105 Bonn  
Tel.: +49 228 287 1500  
Fax: +49 228 287 1506  
E-Mail: rme.jacobi@vwwg.de